

Konservierung der ganzen Erdbeeren. Man nimmt nicht zu große, recht schlüssige Beeren. Dieselben müssen reif, aber nicht überreif sein und dürfen vorher nicht gewaschen werden. Sie werden entleert und dann sorgfältig in die Gummachler gelegt. Durch leichtes Schütteln vertheilt man sie so, daß recht viele hineingehen. Dann übergießt man sie mit flarem, geläutertem Zucker syrup (1 kg Zucker mit reichlich 1/2 l Wasser getocht) und kocht sie 10-15 Minuten im Wasserbade. Früchte, die viel Regen während der Reife erhalten, halten sich nicht gut. Ueberhaupt geben die Erdbeeren leicht in Gährung über. Man thut deshalb gut, dem Zuckersyrup eine geringe Menge Salzsäure (auf 1 l Syrup 1/2 g) zuzusetzen.

Konservierung des Erdbeersaftes. Die entleerten Früchte werden reichlich mit Sandzucker bestreut und dann mit etwas mildem Weigwein (auf 1 kg Früchte ein Weinglas voll) angefeuchtet. Das Bestreuen mit Zucker kann noch einige mal wiederholt werden. Am nächsten Tage schwimmen die Früchte in einem hygienischen Saft und sind zusammengekrumpft und völlig wertlos und geschmacklos. Man gießt den Saft ab, gießt ihn in eine Flasche von weißem Glase und stellt ihn gut verkorkt

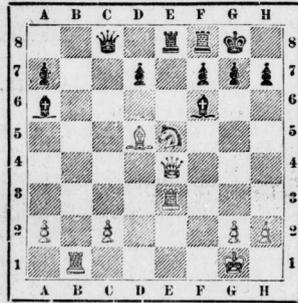
an einen kühlen Ort. Nach einigen Monaten klärt er sich von oben anfangend. Das Klar kann dann zur Vauerebereitung, zu Simonaden, der Hobensatz in anderer Weise benutzt werden.

Gesundheitspflege.

Zur Heilung der Krankheiten. Der königliche preussische Leibarzt, Prof. Dr. Hufeland, schreibt in seinem „Enchiridion medicum“: „Ich habe vor vielen Jahren gesagt und ich wiederhole es jetzt, als meine durch vielfältige Praxis völlig bestätigte Ueberzeugung; ich theile alle Kranken in drei Klassen. Die ersten zwei Dritttheile werden geheilt, ohne oder mit dem Arzt, ohne Arznei zu nehmen, durch bloße Heilkraft der Natur. Den letzten dritten Theil theile ich wieder in drei Abtheilungen. Zwei Theile von diesen werden gesund mit dem Arzt, aber nicht durch ihn, d. h. der Kranke wäre genesen auch ohne den Arzt, aber die Hilfe des Arztes trägt dazu bei, daß er leichter, schneller und ohne nachtheilige Folgen geheilt wird. Und nur der letzte Dritttheil, also der nemliche Theil des Ganzen, wird gesund durch den Arzt, d. h. er wäre ohne Hilfe des Arztes gestorben oder wenigstens wäre seine Krankheit nicht beseitigt worden.“

Beispiel Nr. 101.

Aus einer am 6. Januar 1883 im Münchener Schachklub zwischen Premierlieutenant a. D. F. Döbergauf (Weiß) und D. (Schwarz) gespielten Partie.



Die von E. Baran in München verfaßte „Münchener Schachleitung“ — Schachsalbe des „General-Anzeiger“ — bringt die nachstehende Stellung mit der Frage:

Wie steht Weiß?

Kleine Mittheilungen.

Der Schweizer Schachbund bezieht in der Zeit vom 16. bis 22. Juli im Gesellschaftshaus „Schönbühl“ an Regensberg seine **vierteljährliche** Versammlung. Das vor und folgende Programm enthält: ein Schachturnier (Einzug 3 M., Preis 75, 50, 20 M.) und ein Bombolturnier (kein Einzug). Ein Preisrichter findet nicht statt; dagegen soll am Abend des 19. Juli eine Korrespondenz im Gedächtnißspiel gegeben werden. Die Leitung der Turniere hat der Generalsecretär des Deutschen Schachbundes, Herr D. Swanitz in Leipzig, übernommen.

Räthsel.

Zweifelhafte Charade.

Der erste Theil ist kalt und hart,
Der zweite aber ist warm und weich,
Und, selbst wenn Eis ihn rings umgibt,
Nimmt an Feuer reich.
Das Ganze kommt von Franten her;
Es ist ein edles Thier.
Swar gilt es selbst mit Meist als schwer,
Doch leicht macht's meinen Muth.

Vierfelhafte Charade.

Von F. Bon.

Die ersten beiden: Thieren, Sträudlern hat sie Wästen
Gegen angedrungen Käse.
Die letzten beiden: Vogel, Fleder — mit Verlangen
Sind noch ihnen oft gegang'n.
Das Ganze: Oern soll ich nicht rügen, bilden,
Denn ich's zeit vom Wäpse pfänden.

Kuflösungen folgen in nächster Nummer.

Kuflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Das Stibenräthsel: Rauenna, Gehel, Bomer, Gruch, Saporanda, Seihen, Zalund, Krotche, Quarrantur, Sälcum, Bante, Angleb, Späna, Suter (Reich) gags mahl — Kleran der Weyer).
Das zwei fiheligen Scherzräthsel: Wäpseht, Wäpseht,
Das Kreuzräthsel: Bezalet, Weltmann.

Rund und Verlag von Otto Wendt in Halle a. d. S.

Blätter fürs Haus.

Beiblatt zur Saale-Zeitung.

Nr. 23.

Halle a. d. S., Sonntag den 11. Juni

1893.

Der heilende Glaube.

Von Professor J. M. Charcot-Paris.*

Die Frage nach der heilenden Kraft des Glaubens interessiert jeden Arzt; ist doch der Zweck der Medizin, Kranke zu heilen, und ohne Unterschied muß der Arzt jedes Mittel anwenden, von dem sich ein Erfolg erwarten läßt. Eigentlich ist der Glaube das ideale Mittel, denn er bewirkt oft dann noch Heilung, wenn alle anderen versagt haben. Deswegen habe ich mich seit langen Jahren mit dem Mechanismus der Heilung durch den Glauben beschäftigt. In der langen Praxis, die hinter mir liegt, habe ich manche Fälle gesehen, die durch den heilenden Glauben gesund geworden sind, durch ein „Wunder“, wie man zu sagen pflegt; doch jedes therapeutische Wunder hat seine Erklärung und die Ursache, die seine Entstehung und Entwicklung beherrschend, werden uns nach und nach bekannt; und das ist ein Glück für die uns anvertrauten Kranken, da wir mehr und mehr die gewaltige Hilfe des Glaubens bei ihrer Behandlung ihnen zukommen lassen können. Die Elemente des Wunders muß man finden, und dann wird man zu dem Schluß kommen, daß manche wunderbare Heilungen, die angeblich durch ein übernatürliches Wunder herbeigeführt worden sind, auf ganz natürliche Weise entstanden sind.

Zwei Faktoren sind zum Entstehen einer Heilung durch ein Wunder notwendig, einmal eine heilige geistige Verfassung des Kranken, das Vertrauen, die Leichtgläubigkeit, die Suggestibilität, wie wir heute sagen, dann aber eine bestimmte Krankheitsform; denn die Demäne der Heilkraft des Glaubens ist klein: sie wirkt nur bei den Leiden, deren Heilung seiner Intervention bedarf außer der, welche der Geist auf den Körper ausübt. Die Heilkraft des Glaubens kann diese Grenze niemals überschreiten: wie hat man davon gehört, daß durch ein „Wunder“ einem Amputirten eine neue Extremität gewachsen wäre, zu Hunderten aber werden die Fälle von geistlichen Sähmungen berichtet; sie alle gehören zu der Klasse jener Paralyse, die Remobles „dependant on idea“ genannt hat. Aber von unverständlichen und sachkundigen Beobachtern sind auch Wunder-Heilungen von Geisteskranken und Geisteskranken sicher konstatiert worden; ich gebe das ohne weiteres zu, glaube aber, daß diese Affektionen dann nicht organisch bedingt gewesen sind, sondern ebenfalls einer vororganisch bedingten Verfassung verbandt haben. Einmal wurde die Heilung von Krämpfen und Sähmungen als ein sonderliche Heilung von Krämpfen und Sähmungen als ein „Wunder“, das der Glaube bewirkt hat, betrachtet; heute wissen wir, daß eine Menge solcher Zustände hysterischer Natur sind, und damit fällt das Uebernatürliche des Wunders weg. Wenn man nun nachweisen kann, daß auch die Geisteskranken und Geisteskranken, deren sonderliche Heilung von einem Wunder sein soll, hysterischer Natur sind, wo bleibt dann das Unerklärte? Die Heilkraft des Glaubens zeigt sich am liebsten und am meisten an Wallfahrtsorten, und zu allen Zeiten hat es Wunderthäter gegeben von Simon dem Magier an bis zum Hirschen von Hohenheim im Anfang unseres Jahrhunderts. Diese Wundermänner, die oft Geistesliche waren, gründeten heilige Stätten, und an ihren Gräbern traten noch mehr Wunderheilungen ein, als sie im Leben verrichtet hatten. Es ist sehr bemerkenswerth, daß manche dieser Wunderthäter an derselben Krankheit gelitten hatten, die sie später heilten: so waren Franzosen von Affekt und die heilige Theresie, in deren heiligen Stätten die meisten Wunderheilungen eintreten,

selbst sicher hysterisch. Es ist charakteristisch, daß die Sanktarien, in denen sich die Wunder abspielten, von den ältesten Zeiten der Geschichte bis auf unsere Zeit sich ziemlich gleich geblieben sind; unter den verschiedensten Civilisationen, unter den verschiedensten Religionen sind die äußeren Bedingungen des Wunders fast identisch geblieben. Auch die Art und Weise, wie die Heilkraft des Glaubens ins Werk gesetzt wird, ist zu allen Zeiten und unter allen Breiten die Heiden, Christen und Muhamedanern gleich geblieben; nur das Bild des heilenden Gottes ist verschieden.

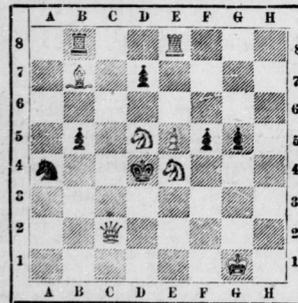
Die Heilkraft des Glaubens tritt im allgemeinen nicht spontan in ihrer ganzen Stärke ein. Ein Kranker hört davon, daß in dem und dem Gnadenerthe Heilungen durch Wunder vorkommen: sehr selten nur begibt er sich sofort dahin. Eine Fülle von Schwierigkeiten bereiten seinem Ortswechsel ein wenigstens zeitweise vorhandenes Hinderniß; für einen Gesunden oder einen Kranken ist eine Reise niemals angenehm, wie auch seine Verhältnisse sein mögen. Er fragt seine Umgebung und hört Einzelheiten über die großartigen Erfolge einer Wallfahrt nach dem Wunderorte; wenn der behandelnde Arzt den Mittheilungen der Angehörigen und dem Wunsch des Kranken, dahin zu reisen, widerspricht, so steigert er dadurch nur den Glauben seines Patienten an die Möglichkeit einer Wunderheilung. Langsam bereitet sich nun in dem Kranken die Stimmung vor, die den Eintritt der Heilkraft des Glaubens begünstigt; die Wallfahrt, die ihn heilen werde, beschäftigt ihn fortwährend. Die Kräfte betheiligen sich das Reife zu sammeln, und die Reichen vertheilen Almosen, um sich den Himmel günstig zu stimmen; beide aber beten mit Inbrunst um ihre Heilung. Unter solchen Umständen beeinflusst natürlich der geistige Zustand den körperlichen sehr stark, die Reize werden unternommen, der Kranke kommt körperlich übermüdet, geistig im hohen Grade suggestibel an Darwallt: Wenn der Geist des Kranken durch die letzte Ueberzeugung er wird gesund werden, beherzigt wird, so wird er gesund, nun eine Wäschung in der heiligen Quelle, ein nochmals unfruchtliches Beten, die Wirkung der auf die Sinne berechneten Kulturneigungen und die Heilkraft des Glaubens tritt ein, das „Wunder“ geschieht. Bei welchen Kranken tritt nun das „Wunder“ hauptsächlich ein?

Es erlaube mir Abbildungen aus früheren Jahrhunderten, welche solche Heilungen darstellen: die Patienten sitzen anheimelnd meist an Krämpfen, deren hysterische Natur wir annehmen dürfen. Im dreizehnten Jahrhundert war das Grab des heiligen Ludwig ein sehr besuchter Wallfahrtsort, und zahlreiche Wunder geschahen dort. Nach Nitro handelte es sich in der Mehrzahl der geheilten Fälle um hysterische Kontraktionen. Im achtzehnten Jahrhundert entstand das Buch des Carré de Montgeron, das mit seiner Fülle von Abbildungen, die Wunderheilungen nach der Natur geeignet darstellten, eine wahre Fundgrube für den Forscher ist: Sähmungen und Kontraktionen, Tumoren und Ulcerationen der Haut werden, wie wir aus diesem Buche ersehen, durch das heilige Wasser, kurz, durch ein Wunder geheilt. Die wunderbare Heilung des Kranken Coirin wollen wir an der Hand jenes Autors näher betrachten.

Am September 1716 fiel das 31 Jahre alte Fräulein Coirin kurz nachdem angetroffen vom Pferde; beim zweiten male fiel sie mit der linken Hälfte des Leibes auf einen Haufen Steine und hatte dabei so heftigen Schmerz, daß sie ohnmächtig wurde.“ Nach 40 Tagen trat Blutbrechen ein, das häufig wiederkehrte und von „Schwäche“ begleitet war. Als man ihr drei Monate nach dem Sturze eines Tages einen

* In der „Bunten Zeitung“ haben wir i. J. kurz dieser Studie des berühmten pariser Professors gedacht; wir hoffen, unseren Lesern einen besonderen Gefallen zu erwirken, wenn wir an dieser Stelle seinen Vortrag in deutscher Uebersetzung bringen. D. Neb.

Schach.
Bearbeitet von E. Schallopp.
Aufgabe Nr. 629.
Von Adolf Wagner in München.



Wieß zieht an und legt im 2. Zuge matt.

Partie Nr. 516.

Die nachfolgende hübsche Partie, die wir nach Anmerkungen dem „Saxonia“ entnehmen, wurde während der ersten Schachkongressen in Göttingen am 1. September 1853 im Saal des County Hotels und gespielt. Von den 6 gleichzeitigen Hübschsten des Herrn gestellten Partien gewann der Weißer F, vorer 1 und machte 1 unentschieden.

Wichtigste Königsgambit.

- 3. S. Stadburne. Weimer Nr. 7.
- 1. e2-e4 f7-e5
- 2. f2-f3 d7-d6
- 3. Sg1-f3 e7-d6
- 4. Lf1-c4 Lc8-g4
- Ein hübsch wiederholender Fehler, dessen Richtigang der erste Zug wieder sehr nicht entziehen läßt. Der richtige Zug an dieser Stelle ist Dd3-e7 oder auch Sg3-e5.
- 5. f4-e5 e6-e5
- 6. Lc4-e3 Lc8-f5
- Das Weichen des Bauers wäre natürlich schiefl, da alsdann auch der Bf5 gezogen geht.
- 7. Lf7-g6 Kf8-g8
- 8. Dd1-e2 Dd8-e7
- Notwendig wegen des drohenden Damengambits auf e5.
- 9. Sg3-e5 Lc8-f5
- 10. d2-d3 Sg8-d7
- 11. Lc1-c3 Ta8-t8
- Sie drei Fortsetzung läßt sich nicht anlegen; das zweite hier auch Sd7-f6, um aber es nach d1 zu verlängern, Ermüdung.
- 12. 0-0 b7-h6
- 13. Lc3-e5 Dc7-e5+
- Nach dem gleichen Grunde war wohl Sd7-e5: wohlthätiger.

Für die Redaction verantwortlich: Albert Götting in Götting.

Umschlag auf den Leib machen wollte, bemerkte man, daß die linke Brust sehr hart, geschwollen und bläulich verfarbt war; die Gehörswindung ging bis zur Kehlkopföhre, und unter der vom Arzte verordnete Behandlung mit Kalaplasmen entfernte sich eine erhebliche Menge Blut; doch wurde die Brust immer härter und die Schmerzen stärker. Man hielt die Gehörswindung nämlich für Krebs. 1720 wurde die Amputation der Brustrieme vorgeschlagen, aber von der Mutter der Patientin abgelehnt, da nach Ansicht der Ärzte eine Heilung ausgeschlossen und die Operation nur ein Palliativmittel sei. Seit 1718 war die Kranke untätig völlig gelähmt; Ober- und Unterarm lagen sich zurück, jedoch unter der linken Hüfte ein Loch entstanden, groß genug, die Haut hineinzulegen, und da die Nerven sich auch zurückgezogen hatten, schen das kranke Bein beträchtlich verkrüppelt zu sein.

Am 9. August 1731 verleitete sich die Patientin an eine fromme Frau und gibt ihr den Auftrag, für sie ein Gebet am Grabe des heiligen Franziskus von Paris zu sprechen, mit einem Hemde das Grab zu berühren und ihr Erde von der geheiligten Stätte mitzubringen. Am nächsten Morgen geht die fromme Frau zu jenem Grabe und am Abend des dritten Tages hatte die Kranke kaum das Hemd, das mit dem heiligen Erde in Berührung gewesen war, angezogen, als sie sofort die wunderthätige Wirkung fühlte; sie konnte, als wohl sie bisher wegen ihrer Lähmung stets auf dem Rücken liegen mußte, sich im Bette herumwenden. Tags darauf lag die heilige Erde auf den „Krebs“ gelegt und alsbald bemerkte sie mit Staunen, „daß das tiefe Loch in der Brust, worin seit zwölf Jahren unaufhörlich Eiter floß, trocken wurde und sich zu schließen und zu heilen begann.“ In der nächsten Nacht — ein heiliger Wunder: Die gelähmten Glieder, die seit langem mit ihrer eigenen Kälte, ihrem bleichen Aussehen und ihrer entstellenden Verkrüppelung wie Glieder einer Toten ansehnen, beloben sich langsam; schon hat der Körper Wärme und Bewegungsfähigkeit wieder erlangt; das verkrüppelte Bein verkrüppelt sich, die Hüfte unter der Hüfte verschwendet, die Kranke kann sich allein erheben und auf dem so lange gelähmten Beine stehen, sie kann ihren Arm gebrauchen, sich selbst anziehen und die Haare erheben.“ Das Wunder war eingetreten, in dessen dauerte die völlige Vernarbung der Brust bis zum Ende des Monats, also nach 15 Tage, und erst 5 Tage nachher konnte sie allein in den Wagen steigen.

Ich muß gestehen, daß die Erklärung dieser Wunderheilung noch vor zehn Jahren Schwierigkeiten bereitet hätte; die hysterische Natur des Mutterkrebses und der Lähmung wogte mir auch damals ungewisselhaft gegen, aber die Lähmung der erwähnten Patientin ging mit Atropie einher, war also doch wohl organischer Natur! Nein, durchaus nicht! Wir wissen heute ganz genau, daß Muskelatropie recht häufig hysterische Lähmungen und Kontraktionen begleitet und es sind mehr als zwanzig solcher Fälle schon in der Literatur bekannt geworden. Aber, kann man einwenden, wie verhält es sich mit dem Brustkrebs? Auch er ist eine hysterische Affektion, natürlich darf man den Ausdruck „Krebs“ nicht in dem Sinne moderner Histologie auffassen; aber lange andauernde Ulcerationen der Haut sind bei der Hysterie nicht selten, wie wir es bei Franz von Assisi und bei Louise Latour berichtet sehen. Unter Fräulein Corrin hatte an der Brust ein hysterisches Oedem, eine Affektion, die zuerst der berühmte Oberham beschränkt hat und die ich blaues Oedem genannt habe und von der wir aus den Studien von Professor Renault in Lyon wissen, daß dieses hysterische Oedem, wenn es zu einer größeren Entwicklung gelangt ist, Hautgangrän bewirkt kann; letztere setzt Schorfe an und wenn sie abgestoßen werden, bleiben große Geschwürslücken zurück.

Der amerikanische Nervenarzt Fowler schildert im „Medical Record“ 1890 acht ähnliche Fälle; bei seinen Patientinnen waren in der Brust solitäre und multiple Geschwülste zu konstatieren, die theilweise über hüfnergroß waren. Mehrere dieser Kranken hatten berühmte Chirurgen konsultiert, die an organische Neubildungen dachten und Amputation der Brust vorschlugen; Fowler behandelte diese Kranken, die sammt und sonders an Hysterie litten, in wesentlichen psychisch und die Tumoren verschwanden. Wenn diese Frauen mit der Diagnose der Chirurgen zu einem Wallfahrtsort gegangen und dort geheilt worden wären, dann hätte man von einem großen Wunder gesprochen!

Solche Fälle beweisen, daß auch die Heilkraft des Glaubens unter natürlichen Gesetzen steht. Gest man hier auf diese Dinge ein, so kann man konstatieren, daß die „pöbliche“ Heilung, die bei den Wunden vornehmen soll und in der That unerklärlich wäre, eigentlich nicht existiert. Bei der hysterischen Kontraktur zum Beispiel hört infolge der Heilkraft des Glaubens oder des Vertrauens auf den Arzt oder der Suggestion in wachen oder hypnotischen Zustand die Starre auf und die Muskeln sind in der geeigneten Verfassung, wieder in Thätigkeit zu treten; doch wird man in den nächsten Tagen bei aufmerksamer Untersuchung in der betreffenden Extremität immer noch Störungen der Sensibilität und Steigerung der Sehnenreflexe nachweisen können; es ist ein physiologisches Gesetz, daß diese Phänomene nicht sofort verschwinden, und so lange sie bestehen, ist ein Recidiv der Paralyse oder Kontraktur zu befürchten. Am Wunderorten untersucht man die Sehnenreflexe nicht, aber ich habe bei Kranken, die in Gnadenerden geheilt worden waren, die jedoch erkrankten Erscheinungen gerade so gut konstatieren können, wie bei Patienten, die im Krankenhaus gesund geworden waren. Bei Fräulein Corrin verschwand das Oedem sofort, nachdem sie das gewünschte Hemd angezogen hatte; das ist bei der Schnelligkeit, mit der Circulationsstörungen eintreten und verschwinden können, ohne weiteres verständlich. Durch das Aufheben des Oedems wurde die Ernährung der Gewebe wieder gut und die Wunde konnte nun nach den allbetannten Gesetzen der Wundheilung heilen; aber bis zur völligen Vernarbung vergeht stets eine gewisse Zeit und auch bei Fräulein Corrin war, wie ausdrücklich berichtet wird, die Vernarbung erst nach 14 Tagen beendet. Eine Kontraktur, eine Lähmung kann plötzlich auftreten und vergehen; es ist bekannt, daß ein heftiger Schreck aus am Boden schnapelt, ohne daß wir ein Glied rühren können; wenn der motorische Einfluß des Gehirns wiederhergestellt ist, können wir ohne weiteres weiter gehen. Sind aber während dieser Zeit der Lähmung die Muskeln atrophisch, so wird die betreffende Extremität ihre Kraft und ihren Umfang erst dann wieder gewinnen, wenn die zu Grunde gegangenen Muskelfasern regeneriert sind und das dauert eine gewisse Zeit: Erst 20 Tage nach ihrer „pöblichen“ Heilung konnte Fräulein Corrin allein in den Wagen steigen.

Ich spreche über alle diese Dinge einigermaßen aus Erfahrung: ich selbst habe eine Menge Kranken, denen ich selbst nicht die Heilkraft des Glaubens einflößen konnte, nach Wallfahrtsorten geschickt und bei ihrer Rückkehr die Gehelien untersucht; die sensiblen Störungen bestanden immer noch einige Zeit nach der Heilung der Lähmung und der Kontraktur. Damit die Heilkraft des Glaubens eintritt, so schließe ich, muß der Kranke und die Krantheit geeignet sein: Hysterische heilbar zur Wirksamkeit dieser Heilkraft einen hervorragenden geeigneten geistigen Zustand, da sie in hohem Grade suggestibel sind; ob die Suggestion durch äußeren Einfluß ausgeübt wird, oder ob sie aus sich selbst die mächtigen Auto suggestionen schöpft, ist gleichgültig. Bei diesen Kranken ist der Einfluß des Geistes auf den Körper so stark, daß er Krankheiten heilen kann, die die Unkenntnis der medizinischen Wissenschaft noch vor kurzer Zeit als unheilbare bezeichnete. Das sind vor allen Dingen die tropischen Störungen hysterischer Natur: Muskelatropie, Oedeme, Tumoren mit Ulcerationen. Wenn man also von der pöblichen Wunderheilung eines Brustkrebses hört, so erinnere man sich an Fräulein Corrin und die Erfahrungen des Dr. Fowler.

Dürfen wir nun behaupten, daß uns das gesammte Gebiet der Heilkraft des Glaubens schon bekannt ist? Nein! Denn jeder wissenschaftliche Fortschritt engt jenes Gebiet noch mehr ein. Heute jedoch gilt noch das Wort Hamlets:

Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, Als eure Schulweisheit sich träumt.

Etwas von der Kröte.

Der vernünftige Naturfreund hat Grund genug, sich über die Anwesenheit von Kröten in seinem Garten zu freuen; er wird diese Thiere sorgfältig schonen und sie sogar, wenn die Wegesart der Erdberecken kommt, in Menge auf die Erdberecke verlegen oder wenigstens einer oder der anderen absterblichen Strohannahme gelangt beim Erstellen der Erdbereckenträger helfen. Leider geschieht alles dieses infolge ihrer unüberlegten und überhöflicher Furcht noch heutzutage. Wenn am Morgen auf

Erdbereckenträger allein zahlreich Kröten zuhause angefahrenen Früchten angetroffen werden, so müssen, weil außer diesen harmlosen Kröten keine anderen thierischen Schädiger unter den Erdbereckenträgern sich entdecken lassen, diese Thiere die Lebelthäter, welche betreffende Früchte angegraben haben, gewesen sein, das ist die mit unauströthbarer Bähigkeit für allein richtig gehaltene Ansicht Zauender von Gartenbesitzern, Gärtnerinnen und Gartenarbeitern, die auf Grund derlei das rohe Werk des Krötenvermögens schließlichen Fröhen zuhause. Wenn man allen diesen Leuten einmal vorreden wollte, daß auf einem Wege, woelsther der Schädler keine Fröthidenschaft niedergelegt, die Schafe diese Fröthi getroffen haben müßten, weil sie beim Zurückkehren der Schädler nicht mehr vorfand, sein Hund aber an der Pöthe angetroffen zu Hause gelassen war, so würde das wohl niemand glauben.

1. Kröten vermögen ihre Nahrung nur ganz zu schlucken, können also Erdberecken nicht halb oder ganz abbeissen, resp. kauen, denn sie besitzen keinerlei Stomachorgane, also keine Zähne, sondern nur häutige-faserige scharfe Röhren, keine Rippen, nur eine am vorderen Mundrand angewachsene Zunge, nicht einmal die der Ordnung der Froschlurche sonst eigenen Oberkiefers- und Gaumenwölbe, d. h. unvollkommene gabelartige, häutenförmige, nach rückwärts getrimmte, zum Festhalten der erbeuteten Beutethiere einzig dienende, nicht in Kieferhöhlen sitzende Gebilde. Ihre Nahrung durch Kröten in einen Speichelbeut zu verandern, könnten genannte Thierchen auch schon deshalb nicht instande sein, weil dieser Speichel aus der Mandibuldrüse in die ohne Klappen in letztere einmündenden Röhrenschäfer dringen und diese verstopfen, damit die Athmungsfähigkeit der betreffenden Thiere ihren würde.

2. Stets konnten nur thierische, nie pflanzliche Stoffwechselstoffe im Krötenmagen als vorhanden nachgewiesen werden. Freßen die Kröten Erdberecken, so müßten doch die unverdaulichen, weil harten Samenfortsätzen dieser Früchte, wenn auch nur noch vereinzelt, im Krötenmagen aufzufinden sein. Statt dessen enthält er stets ausschließlich Lebererzelle von allerlei garten-schädlichen Insekten, wie Mägen, Weichthieren, Käfertheile u. a. m. Das ist erklärlich, wenn über Gartenbesitzer, die zur Nachtzeit neben andern Kleingärtner am allermeisten die heranreifenden Erdberecken schädigt, dienen in der Kröte einzig und allein zur Nahrung, Rauve, Kröten, Staare, Ameisen, Maulwurfsgrillen und dergleichen vertragen wohl auch über recht beträchtliche Mengen von Erdberecken, werden an Gefährlichkeit aber alle von jenen Nachschaden übertraffen. Da jedoch, wo viele Kröten im Garten sich anhalten, sind Schnecken wie andere kleine Kriechthiere häufiger, weil das Geschäft des Abweizens solchen Insekten durch verarbeitete Nahrung und fast immer humorige Amöbiden weit besser und erfolgreicher besorgt wird, als es durch Menschenhände zu geschehen könnte. Solches wissen die englischen Gärtner sehr wohl, denn dieselben legen, wie es in neuerer Zeit auch viele ihrer deutschen Kollegen zu thun anfangen, Kröten in ihren Gärten, Treibbeeten, Glashäusern usw. Die Krötenmärkte in London und anderen größeren Städten Englands sollen deshalb auch von Jahr zu Jahr sich vergrößern und bis 6 M. für einen recht großen Kröten-Behälter bezahlt werden. Deshalb sollte man alle Kröten im Garten schätzen, die, völlig ungiftig und harmlos, unendlichen Nutzen derselben stiften!

Landwirthschaft. Garten. Hauswirthschaft. Gesundheitspflege.

Landwirthschaft.

Die Nichtwirkung des Chile-Salpeters. Ueberall hört man nicht gerade Gutes über die diesjährige Ernteaussichten, der früheste Regen und Weizen, die im Herbst eine so guten Stand darbieten, zeigen stellenweise einen sehr traurigen Anblick, wozu die anhaltende Trockenheit und die Nachfröste nicht unweilentlich beigetragen haben. Der schlechte Stand der Saaten veranlaßt denn auch manchen Landwirth, seinen Kulturen eine Verbindung mit Chile-Salpeter zu geben. Doch die angestrebte Salpeterwirkung ist nicht eingetreten, in dem meistentheils Fällen nicht gemittelt. Das Geld für dieses so theuere Düngemittel ist also unter solchen Umständen gänzlich fortgeworfen. Wie kann der Landwirth nun sich möglichst vor dergleichen Verlusten bewahren? Hauptächlich wird in der Anwendung dieses Düngers nur viel zu oft gesündigt. Die Ursache der Nichtwirkung wird nicht selten in der Bodenarmuth an Phosphorsäure und Kali zu finden sein und nur da, wo kein Mangel an diesen Nährstoffen herrscht, kann auch die Wirkung des Chile-Salpeters nicht ausbleiben bei zugehörigen Verhältnissen. Die Erziehung, das mit Salpeter aus mit Kunstdünger bestrichenen Landerecken bedeutend bessere Resultate erzielt werden als auf solchen mit einer minimalen Düngung besetzte Felder; es hat dies seinen Grund in der Schwerlöslichkeit der Nährstoffe des thierischen Düngers. Man ist theilweise immer noch der Ansicht, daß der Stickstoff des Chile-Salpeters durch Regenwässer sehr leicht in den Untergrund gemaschen würde und wenn dies auch wohl toll und ganz Wahrscheinlich ist, so ist hingegen zu erwidern, daß solche Regenwässer, die eine derartige Vermischung herbeiführen können, nur sehr selten eintreten, und daß ein Regen sogar sehr zur vollen Wirkung des Stickstoffs beiträgt. Am zweckmäßigsten wird es immer sein, nur dann Chile-Salpeter zu streuen, wenn der Boden die genügende Fruchtbarkeit besitzt und wenn Ansdicht auf Regen vorhanden ist. Im Frühjahre thut man gut, genannten Stickstoffdünger mit unterzuräumen, während er bei Salpeterminen gleich mit der Saat eingebracht, oder das entsprechende Quantum mit der Saat kurze Zeit vor der Ausfaat vermischt und eingebracht wird, man braucht sich dann wenigstens nicht der Gefahr der Nichtwirkung auszuweichen. Das Ausstreuen des Chile-Salpeters in warmen Tagen sollte immer gegen Abend vorgenommen werden, weil alsdann die Sonnenstrahlen den Salpeter durch Verdunstung nicht mehr in dem Maße deactivirten können, wie sie es in den heißen Mittagsstunden vermögen.

Die Verwendung der Torfstreu. Wo Strohmanngel herrscht, seine Wärdner zur Verfügung steht, wo Stroh zu hohen Preisen abgesetzt werden kann, oder wo Weide gehalten werden ohne unethisch-schädlichen Betrieb und eigene Strohgewinnung, da ist Torfstreu das beste Ersatzmittel. Bei Weg in ganzen Flächenabgaben kommt die Verwendung von Streuort, wenn die Entfernung nicht gar zu groß ist, nicht theuer zu stehen. Man unterscheidet angalarische, gepreßte, in Ballen verpackte Torfstreu, die beim Gebrauch zuerst zerfallen und zertheilt werden muß, und sog. Torfmüll, d. h. huziförmige, in Säcken verpackte Torfstreu. Beide Sorten dienen, wenn sie trocken und frei von erdigen Bestandtheilen sind, ein sehr gutes Streumittel, dessen Vortheile in der großen Aufnahmefähigkeit von Jauche und von Salzen

besteht. Torfmüll verliert keine werthvollen Düngerbestandtheile durch Gähmung und Verflüchtigung wie Strohmüll und ist deshalb als Dünger viel wirksamer, weil er die dazugehörigen Bestandtheile des Harnes der Thiere selbst, den Mist also damit bereichert. Diese aufsaugende und bindende Kraft des Torfes bedingt naturgemäß nicht allein eine bessere und verlustlosere Düngermanagement, sondern auch eine reinerer Stallluft und ein trockenes Lager für Thiere. Das kommt der Gesundheit derselben zugute. Der Torfmüll verweilt langsamer als der Strohmüll, daß daher mehr auf leichte, sandig mergelige Böden, als auf schwere, bindige Thonböden. Für letztere wird man durch gleichzeitiges Streuen von Stroh und Torf einen nachtheiligen Nachtheil vermeiden. Bei Einstreuen wird folgenbedingend verfahren. Hat man gepreßten Torf in vierseitigen Ballen, dann schneidet man Stücke von 10 cm Dicke herunter, sog. Matrögen, und legt diese in den Stand der Thiere. Den Torfmüll oder zerfallenen Streuortf dagegen schüttert man in einer Schicht von 20 cm auf, damit die aufsaugende Wirkung der Streu recht zur Geltung kommt. Ueber die Torfmüll streut man unter Umständen noch etwas kurz gekümmertes Stroh. Beim täglichen Ausmitten wird stets nur die wirklich durchnässte Streu aufgenommen und durch trockene ersetzt. Der tägliche Streubedarf beträgt für das Stück Großvieh 3 bis 4 kg. Sind die Streuvorräthe knapp und ist man entschlossen, Torfstreu zuzukaufen, dann ist es viel zweckmäßiger, Stroh und Torf miteinander zu streuen, als zuerst mit dem Strohborst fertig zu machen und dann erst zu reiner Torfstreu überzugeben. Man erhält durch die gemischte Streu einen besten Mist. Der kaufmännische Torf besteht meist aus Phosphorsäure und ist auch in den Böden leicht zu zerfallen. Dieser Mist der aus dem norddeutschen Niederungsgebiete genommene Salpeter zusammen. Er darf am besten für Katzenstreu oder muß mit besonderen Maßnahmen zerfallen werden. Der Werth der Torfstreu richtet sich nach dessen Trockenheit und Reinheit. Er darf keinen erdigen Stand enthalten und sollte mindestens das achtfache seines Gewichtes an Feuchtigkeit aufnehmen können.

Garten.

Gegen Insekten an den Pflanzen. Ein Mittel, Pflanzen gegen thierische und pflanzliche Parasiten zu schützen, soll nach Dang und Naffir in Paris im Alkali-Naphtolat bestehen, dessen unwirksamste Lösung zum Begießen der Pflanzen angewendet wird. Das Präparat wird durch Zusammenmischen von Naphtolat mit der berechneten Menge Wasser oder Essig erhalten und färbt nach dem Erkalten Krystalle, die sich in kaltem Wasser völlig und leicht lösen.

Hauswirthschaft.

Salzen der Butter. Das Salzen ist besonders zur Gewinnung von Dauerbutter unentbehrlich; wo der herrliche Geschmack gelagerte Butter verlangt, wird auch gewöhnliche Butterbutter gelagert. Hierzu verwendet man ein vollkommen trockenes, reines, fürniges Salz. Für reine Tafelbutter nimmt man 2-3 Pro., für Dauerbutter 3-6 Pro. Sappische ist, das eine recht vollkommene, gleichmäßige Durchmischung der ganzen Buttermenge mit dem zugehörigen Salz darstellt. Zu diesem Zwecke werden Butterbreiter, bei ausgebeuteterm Betriebe Knetmaschinen verwendet.

